



Liebe Schwestern und Brüder, durchkreuzte Lebenspläne – kreativer Mut, so heißt das Thema der letzten Predigt zum Josefsjahr – aber ich hätte nicht gedacht, dass das Durchkreuzen noch während ich am Freitag beim Predigtschreiben war, auf einmal meine eigenen Pläne betreffen würde. Das kam so: Seit Anfang letzter Woche gibt es wieder normalen Präsenzunterricht in der Grundschule. Das heißt, auch ich habe wieder Religion unterrichtet. Am Freitag stellte sich leider heraus, dass ein Kind, das am Dienstag da gewesen war, im Nachhinein positiv auf das Coronavirus getestet wurde. Sie wissen, was das bedeutet: Die ganze Klasse und ihre Lehrer müssen in Quarantäne. Und da war sie, die Planänderung für alle, besonders für die Kinder, die sich so sehr auf das Miteinander in der Schule gefreut hatten. Ich hoffe, dass sich niemand angesteckt hat. Das werden wir allerdings erst nach den Tests herausfinden. In der Zwischenzeit versuche ich, so kreativ wie möglich mit der Situation umzugehen – und deshalb lasse ich Ihnen meine Predigt an diesem Sonntag aus der Quarantäne in meinem Wohnzimmer zukommen.

In dieser Woche erreichte mich ein Brief von Br. Andreas Knapp aus Leipzig. Manchen von Ihnen ist er vielleicht bekannt als Verfasser von tiefgründigen Gedichten und Büchern. Er hat auch schon bei uns in Lauda in der Pfarrscheune Lesungen gehalten. Bei einer von ihnen sprach er vor einigen Jahren zu seinem Buch „Die letzten Christen“. Es entstand nach seinen Besuchen in den Flüchtlingslagern im Irak vor fünf Jahren. Er erzählt darin Bewegendes über die von Krieg und Gewalt durchkreuzten Lebenspläne unserer Glaubensbrüder und -schwestern dort, die für viele in Flucht und Vertreibung oder gar Gefangenschaft und Tod endeten.

Doch nicht nur wegen dieser schlimmen Erfahrungen wissen die Irakerinnen und Iraker, was durchkreuzte Lebenspläne sind. Die schwierige Suche der kleinen syrisch-orthodoxen Gemeinde in Leipzig nach einer Kirche, die Andreas Knapp unterstützt, spricht auch davon. Mehr als 20 Projekte wurden geprüft. „Wir wollten“, so schreibt Andreas Knapp, eine wenig gebrauchte katholische Kirche und das Pfarrhaus sanieren, aber „der sehr hohe Anteil an AfD Wählern hat die Stimmung in der Nachbarschaft umkippen lassen. Leider haben sich auch in den christlichen Gemeinden ausländerfeindliche Stimmen lautstark zu Wort gemeldet. Dadurch wurde der Bau auf Grundstücken der evangelischen und katholischen Kirche in Leipzig vereitelt, obwohl er von vielen Angehörigen der jeweiligen Pfarreien sehr begrüßt worden war...“. Auch hier in Deutschland scheint sich die Geschichte zu wiederholen. War es im Irak das Christentum, das die Feindschaft der muslimischen Nachbarinnen und Nachbarn hervorgerufen hat, so ist es in Leipzig das Ausländer-Sein, das auf Ablehnung stößt. Das ist doch deprimierend.

Doch jetzt hat Bruder Andreas – Zufall oder nicht? – eine leerstehende Fabrikhalle gefunden. Ein freikirchlicher Christ, der für sie zuständig ist, hat es als seine Mission begriffen, der syrischen Gemeinden darin zu einer Kirche und einem Gemeindezentrum zu verhelfen. Es scheint die Hoffnung auf, dass am Ende doch der Glaube und der kreative Mut siegen werden – und zwar, und deshalb bin ich mir sicher, dass da der Hl. Geist im Spiel ist, in ökumenischer Verbundenheit über drei Konfessionen, katholisch, orthodox und freikirchlich hinweg.

Kommen wir nach diesen Beispielen aus Fern und Nah, aus der Gegenwart und der Vergangenheit, zum heiligen Josef. Durchkreuzte Lebenspläne, Flucht und Neuanfang gehörten auch zu seinen Erfahrungen. Heute möchte ich seinen letzten Traum aufgreifen, in dem ihm geboten wurde, aus Ägypten nach Israel zurückzukehren. Interessant ist, wie Josef mit diesem Traum umgeht: Er folgt Gottes Wille, er kehrt mit Jesus und Maria zurück, aber

er bringt auch sein eigenes Nachdenken ein. Denn es heißt, dass er – nachdem er gehört hatte, dass in Judäa Herodes' Sohn Archelaus regierte –, entschied, nicht in dessen Herrschaftsgebiet sondern nach Galiläa, genauer, nach Nazaret zurückzukehren. (Mt 2,19ff.)

Aus der Rückkehr wurde so gleichzeitig ein Neuanfang für die junge Familie. Ganz ohne Verwandtschaft scheinen sie in Nazaret nicht gewesen zu sein. Aber Josef knüpfte nicht einfach an das Bestehende an. In Nazaret konnte sich seine Familie „neu erfinden“. Das heißt, sie mussten nicht so viele Fragen beantworten und konnten nach den dramatischen Erfahrungen des Anfangs zur Ruhe kommen. Wir hören aus dieser Zeit in Nazaret kein einziges Wort – und auch von Josef schweigen die Evangelien fortan. Die Jahre in Nazaret bleiben ein Geheimnis – und doch, das wissen wir – müssen die Kindheits- und Jugendjahre dort prägend gewesen sein für Jesus. In der Zeit in Nazaret konnte Gottes Plan, zu dem Maria und Josef „Ja“ gesagt hatten, reifen – bis Jesus selbst reif war, seine Aufgabe in diesem Plan umzusetzen.

Josef sorgte mit seiner Entscheidung für den Neuanfang in Nazaret für die richtigen Rahmenbedingungen dafür. Er wählte das ländliche Galiläa, von dem, wie es heißt, niemand etwas Besonderes erwartete, damit Jesus heranwachsen konnte. Zu so einem Neuanfang gehört aber trotzdem Mut; Mut, mit der Ablehnung, die einem als Fremder entgegengebracht werden kann, zurechtzukommen; Mut, sich nicht von den zahlreichen Schwierigkeiten, die auftreten, entmutigen zu lassen. Und weil er selbst diesen Mut im Vertrauen auf Gott erwiesen hat, ist Josef für alle, die Ermutigung in derartigen Situationen brauchen, ein guter Fürsprecher.

Zur väterlichen Seite von Josef gehört nach den dramatischen Ereignissen der ersten Zeit, von außen betrachtet nichts mehr, das als spektakulär wahrnehmbar ist. Doch ist das, was im Stillen und von kaum einem beachtet geschieht, von großer Bedeutung. Josef war einverstanden mit Gottes Plan – einem Plan, den er höchstens ansatzweise begreifen konnte, für dessen weitere Entfaltung er aber den Boden bereiten half.

Auch wir leben unser wahrscheinlich oft unspektakuläres Leben nicht umsonst. Wenn wir über Jahre hinweg Menschen den Raum geben, zu wachsen, zu reifen und manchmal auch zu heilen, wenn wir sie in ihrem Leben unterstützen, wenn sie noch jung sind oder nachdem sie alt und gebrechlich wurden, dann gehen wir in den Fußstapfen Josefs. Der Tradition nach hat Josef das öffentliche Wirken Jesu, seine Wunder, seine Predigten, sein Leiden, sein Sterben und seine Auferstehung nicht mehr miterleben können. Aber in all dem steckt auch etwas von ihm, steckt etwas von dem, was er, der Jesus die Sicherheit und die ruhigen Wachstumsjahre seines Lebens geschenkt hat, ermöglicht hat.

Josef mag ein stiller Vater sein – aber deshalb ist er kein unbedeutender Vater. Und das gilt auch für jeden stillen, treuen Dienst am Leben heute.